



HISTORISCHES JAHRBUCH DER STADT LINZ

1962

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUFSÄTZE:

Franz Pfeffer (Linz):	
Die Trefflinger Pforte (Tafeln I-X, Kartenbeilage im Anhang) . . .	11
Adolf Wagner (Linz):	
Beiträge zur Geschichte des Salzhandels von Linz nach Böhmen . . .	85
† Franz Xaver Bohdanowicz (Linz):	
Die Plag' der Pestilenz im Linz des 16. Jahrhunderts	105
Ludwig Rumpel (Linz):	
Die Linzer Stadtpfarrer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Tafeln XI-XVI)	129
Ernst Popp (Wien):	
Die Linzer landesfürstlichen Lehen	193
Hans-Heinrich Vangerow (Geisenfeld/Ilm, Bayern):	
Linz und der Donauhandel des Jahres 1627 (Faltplan, Tafeln XVII und XVIII; Übersichten 5 bis 7 im Anhang) . .	223
Hans Commedia (Linz):	
Das volkstümliche Linzer Erzählgut	333
Max Neweklowsky (Linz):	
Die Linzer Handelsakademie in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens (eine Tabelle, Tafeln XIX-XXII)	359
Richard Kutschera (Linz):	
Luftfahrt und Flugwesen in Linz (Tafeln XXIII-XXX)	429

KLEINE MITTEILUNGEN:

Gilbert Trathnigg (Wels):	
Nachrichten über den ersten Linzer Bürgermeister Georg Puechleittner	485

Gustav Wulz (Nördlingen):	
Nördlinger auf den Linzer Messen	493
Walter Pillich (Wien):	
Die Donaureisen des kaiserlichen Gesandten Ferdinand Bonaventura Graf Harrach im Jahre 1698	502
Karl M. Klier (Wien):	
Politische Mundartdichtung 1869 bis 1874 aus dem Linz der Kultur- kampfszeit (eine Abbildung im Text)	515
Edmund Daniek (Wien):	
Der Mordversuch Johann Libenys an Kaiser Franz Joseph I.	550
Josef Mittermayer (Ottensheim):	
Karl Mays Beziehungen zu Linz (Tafeln XXXI-XXXVI)	554

MISZELLEN:

Literaturhinweise

Reclams Kunstführer Österreich, Baudenkmäler.	
Band I: Wien, Nieder- und Oberösterreich, Burgenland	
Band II: Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Steiermark	
(Georg Wach a, Linz)	567
Aubert Salzmann, Der Welser Grabstein eines Vorderösterreichers	
(in: 6. Jahrbuch des Musealvereines Wels, 1959/60, S. 157 ff.)	
(Gilbert Trathnig, Wels)	570

Linzbezogene Funde

Ein Bericht über den Pöstlingberg aus dem Jahre 1738	
(Georg Grüll, Linz)	571

Stadtarchiv, laufende Arbeiten

Die Linzer Personenstandskartei (Wilhelm Rausch, Linz)	573
--	-----

HANS COMMENDA:

DAS VOLKSTÜMLICHE LINZER ERZÄHLGUT

Die zwei Bände „Volkskunde der Stadt Linz“¹ haben den Boden des Volkstums der Stadt so aufgelockert, daß seitdem wieder allerlei neue Erkenntnisse daraus erwachsen. Es gilt nun, auch diese Ernte in der Scheuer des Schrifttums zu bergen. Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: Herausgabe eines dritten Bandes der Linzer Stadtvolkskunde oder Ausbau einzelner Abschnitte daraus zu größeren Abhandlungen. Dem Erscheinen eines dritten Bandes stellen sich zeitliche, inhaltliche und geldliche Erwägungen entgegen; die Bereicherung einzelner Kapitel durch Veröffentlichung neuer Forschungsergebnisse erweist sich aber als durchführbar.² Vielleicht lassen sich später einmal diese ergänzenden Aufsätze zu einem dritten Band der Linzer Stadtvolkskunde zusammenfassen.

Dort konnte nur ein Abriß des volkstümlichen Erzählgutes der Stadt gegeben werden³; die folgenden Ausführungen aber sollen mit Hilfe des seither beträchtlich vermehrten Sammelgutes einen geschlossenen und gerundeten Überblick bieten. Ganz einfach ist ein solches Unterfangen allerdings nicht. Das Linzer Erzählgut wurde ja bisher von der Forschung immer recht stiefmütterlich behandelt. Es fehlt jede gründliche Aufsammlung, es mangelt jede zusammenfassende Darstellung. Wenn der Schreiber dieser Zeilen nun darangeht, diese Lücke zu schließen, so tut er dies im Vertrauen auf die stattliche Zahl von Belegen, die zum Großteil aus gedruckten Quellen, aber auch aus Handschriften, der eigenen Familienüberlieferung und der eigenen Feldforschung stammen. Die so gewonnene Stoffsammlung dürfte sich im Laufe der Zeit gewiß noch vermehren lassen, reicht aber heute schon aus, um ein umfassendes Bild des Linzer volkstümlichen Erzählgutes zu entwerfen und die verschiedenen Gruppen jeweils auch durch entsprechende Beispiele zu belegen.

Die ländliche wie die städtische Grundschicht war durch viele Jahrhunderte weder des Schreibens noch des Lesens kundig; so ging ihr Erzählgut nur von Mund zu Mund und hielt dabei die Stoffe der alten Helden-sage wie eine Fülle sonstigen Urvätererbes fest. Nur allmählich entstanden

in den geschlossenen Siedlungen, zumal den Städten, gehobene Gesellschaftskreise mit gehobener Sprache und gehobenem Schrifttum. Auch dieses schöpfte erst aus der heimischen Überlieferung, später auch aus fremden Quellen und ließ eine Kunstdichtung entstehen, welche in den sogenannten „Volksbüchern“, wie sie auch in den Linzer Offizinen Huemer und Kraußlich massenhaft gedruckt wurden, entsprechend umgeformt dann wieder den Weg ins Volk fanden.⁴

Aus den Verlagslisten dieser beiden Druckereien lassen sich vier große Gruppen von Volksbüchern feststellen:

Die Reste der alten Volksromane aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, z. B. Die schöne Magelone, die Geschichte von der Wasserjungfrau Melusine, die Erzählungen von den unschuldig verfolgten Frauen Griseldis, Genoveva, Hirlanda, Helena, die Geschichten von Dr. Faust, vom gehörnten Siegfried, vom Ahasverus, Fortunatus, Eulenspiegel.

Die Stoffe der Ritter-, Räuber- und Schauerromane sowie die „Sagen der Vorzeit“. Das Dreigestirn der Cramer, Spieß und Vulpius mit seinem gleichzeitigen und späteren Anhang fand hier einen letzten Tummelplatz. Für Linz von Ortsbedeutung sind etwa Geschichten wie: Die Räuberherberge von St. Margarethen; Die schöne Linzerin oder die Beute der Korsaren; Die Reise des Zauniglbauern zum Volksfest nach Linz.

Die hauptsächlich von der Grundsicht getragenen Flugschriften des Volksglaubens: Der ägyptische Traumdeuter; Das große, älteste ägyptische Traumbuch vom Jahre 1204 samt Glückswürfeln, Tabellen und cabalistischen Berechnungen, dann bei 40.000 verschiedenen Traumauslegungen; Die Kartenaufschlagerin; Der kleine Lotteriespieler; Der 100jährige Hauskalender; Die Sprache der Blumen.

Die hauptsächlich von der Obersicht getragene Volksschriftenbewegung des 19. Jahrhunderts. Hier scheiden sich die Schriften christlich-moralisierender Absicht mit dem Hauptvertreter Christoph von Schmid von den mehr liberal, patriotisch oder unterhaltend ausgerichteten Druckwerken. Außerdem zählt hieher alles gesunkene Kulturgut wie: Der Räuber Karl Moor; Der Glöckner von Notre Dame; Der Müller und sein Kind; Onkel Toms Hütte.

Am reichsten fließt in Linz, geradeso wie in Wien, unter allen bodenständigen Erzählformen des Volkes die Quelle der Sage. Freilich ist sie heute nicht mehr Allgemeinbesitz der Grundsicht, führt kaum mehr als ein papierenes Leben und bleibt höchstens am Stadtrand, in Kinderstuben und Schulzimmern lebendig. Die Sagen-, Legenden- und Mythenbildung hat indes im Volk noch keineswegs aufgehört.

(1) Das geheimnisumwittelte Ende von Johann Orth, der in Linz als Divisionär stadtbekannt gewesen, der Tod des Kronprinzen Rudolf, aber auch das rätselhafte Verschwinden Adolf Hitlers, der in Linz die Mittelschule besuchte, geben immer wieder Anlaß zu neuer Volksdeutung. Auch in Linz wurden die „Fliegenden Untertassen“ beobachtet und als Sendboten der Venusbewohner oder überirdischer Richter gedeutet. Eine Linzer Legende berichtet, daß Bischof Rudigier – andere erzählen dasselbe von Bischof Hittmair – auf dem Sterbebett voraus-

gesagt habe, es werde eine schreckliche Kriegszeit kommen und viele Städte in Schutt und Asche legen; Linz aber werde durch den Schutz der Mantelmadonna auf dem Pöstlingberg gerettet werden.⁵

Von M ä r c h e n ist auf dem Linzer Boden herzlich wenig aufgezeichnet worden. Selbst Grimm nennt in seinen Kinder- und Hausmärchen nur ein einziges, nämlich eine Fassung des „Daumenlangen Hansels mit dem ellenlangen Barte“, die 1815 bei Huemer in Linz gedruckt wurde. Nun erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen aus seiner eigenen Jugend, leider nur mehr unbestimmt, an mancherlei Märchen, die ihm von einer alten, aus dem oberen Mühlviertel stammenden Magd erzählt wurden. Da nun seit jeher aus dem Mühlviertel der stärkste Zuzug nach Linz kommt, so wanderten gewiß auch die dortigen Märchen mit ein. Es mangelte also wahrscheinlich weniger am Stoff als an der rechtzeitigen Aufzeichnung.

S c h w ä n k e und ihre heutigen Nachfahren, die Anekdoten, liegen den Linzern nicht weniger als den Wienern. Ihr Inhalt ist ebenso verschieden wie ihr Alter und ihre Herkunft. Dieses Neben- und Durcheinander, das sich erst bei prüfender Betrachtung allmählich entwirrt, bleibt für alle Gebiete der Volkserzählung bezeichnend. Motive von hohem Alter stehen da neben vom Tag geborenen Geschichten, ohne daß deswegen das eine oder das andere Stück als weniger volksecht anzusehen wäre. Die sich immerfort erneuernde mündliche Weitergabe befruchtet den Wuchs, zumal die Übernahme von Stoff wie Form unbewußt geschieht. So werden uralte Schwankmotive auch an Linzer Originale immer wieder angeschlossen. Avancin⁶ hat nachgewiesen, daß so manche der lustigen Begebenheiten, die das Linzer Original Franz Resl in seinem berühmten „Schmierbüchl“ verewigte, trotz ihrem zeitnahen Gewand bereits in der Antike zu belegen sind. Schwankmotive sind und bleiben eben ewig menschlich.

Die S a g e⁷ ist ein mündlich vom Volk überlieferter Bericht, der an ein bestimmtes ungewöhnliches Ereignis oder an eine auffällige Tatsache anknüpft. Der unbekannte Urheber nimmt für seine Geschichte die Glaubwürdigkeit ganz selbstverständlich in Anspruch, erhöht sie gelegentlich noch durch den Hinweis auf Gewährsleute, obwohl er häufig Ungewöhnliches, ja Wunderbares erzählt. Die Sage trachtet also nach dem Anschein von Lebenswahrheit. Als Beispiel sei die Begründung des vielen Goldes im Linzer Wappen angeführt.

(2) Das Stadtwappen zeigt im roten Feld ein silbernes, gequadrates und zinnengekröntes Stadttor mit weit geöffneten, goldenen Torflügeln und einem hochgezogenen goldenen Fallgitter. Zu beiden Seiten des Tores zwei silberne, gequadratede und zinnenbekränzte Rundtürme mit goldenen Kegeldächern. Über dem Torbogen ein goldener Dachwalm, darüber der österreichische Bindenschild.

Vom geöffneten Tor führt über grünen Grund ein goldener Weg zum blauen Strom.⁸

Die Sage erklärt nun das häufige Vorkommen von Gold als Wappenfarbe durch den Reichtum der Linzer Kaufleute-Bürger. Den goldenen Weg zum Strom aber führt sie zurück auf einen fürchterlichen Stadtbrand, bei dem die Häuser der Handelsleute rings um den Stadtplatz niederbrannten. Das dort aufgespeicherte Gold schmolz, rann in breitem Strom über den Platz und durch das Wassertor hinaus zur Donau.⁹

Das Märchen¹⁰ ist eine mündlich vom Volk überlieferte, von den Bedingungen der Wirklichkeit unabhängige Erzählung, häufig aus der Wunder- und Zauberwelt. Es erhebt keinen Anspruch auf Wirklichkeit, wohl aber auf Glaubwürdigkeit in höherem Sinne und trachtet die Zuhörer zu unterhalten. Oft enthält es einen tiefen Sinn und entspringt der Volksweisheit. Als Beispiel sei das Märchen vom grünen Jäger angeführt, das Adalbert Hein um 1870 im Schwarzmayergut des Linzer Zaubertales hörte.¹¹

(3) Es war einmal ein Bauer so verschuldet, daß ihn der hartherzige Pfleger samt Weib und Kind von Haus und Hof vertreiben wollte. Der Bauer aber bat und flehte so lange, bis der Pfleger entschied: „Gut, wenn du mir die drei folgenden Arbeiten verrichtest, dann kannst du bleiben. Du mußt die hohe Bergwiese neben dem Schacher an einem Tage abmähen; du mußt den großen Steinfelsen von meinem Acker hinter der Kirche wegführen; du mußt mich in der Kalesche auf diesen unwegsamen Berg hinauffahren bis zum Gipfel!“ Als der Bauer das hörte, verzweifelte er und ging in den Wald, um sich aufzuhängen.

Als er eben den Strick um einen Ast schlang, kam ein Jäger des Weges. Der fragte den Bauern, was er da treibe, und als er hörte, der wolle sich erhängen, meinte er nur: „Ja, wär nicht aus, warum denn?“ Nun klagte ihm der Bauer sein Leid. „Dir wäre schon zu helfen“, meinte der Jäger, „wenn du mich in Dienst nimmst!“ „Oje“, seufzte der Bauer, „was soll ich wohl mit einem Jäger anfangen!“, ließ sich aber schließlich doch dazu überreden, zumal der Jäger keinen Lohn verlangte. „Gut“, entschied der Bauer, „so gehn wir halt morgen zeitig in der Früh die Wiesen mäh'n.“

Richtig mühte sich am kommenden Tag der Bauer so fleißig wie noch nie in seinem Leben mit der Sense. Der neue Knecht aber schlief einmal bis zum Elfe läuten gemächlich im Schatten. Nach dem Essen war es ihm zu heiß zur Arbeit, während der Bauer noch emsiger mähte als am Vormittag. Die Sonne stand schon tief, als endlich auch der neue Knecht zur Sense griff. Der Bauer aber, an dem Erfolg verzweifelnd, legte sein Gerät mit dem Seufzer weg: „Ich hab's ja gewußt, daß mir mit dir nicht geholfen ist!“ Wie er aber dem Knecht bei der Arbeit zusah, da riß er Augen und Mund auf. Auf ja und nein war der mit der riesigen Wiese fertig, kein Stämmlein Gras stand mehr auf.

Am nächsten Tag gingen sie den großen Felsen an. Der Bauer hatte sich dazu den schwersten Wagen des Pflegers ausgeliehen. Wie aber der Knecht den Riesenbrocken packte und auf den Wagen warf, krachte dieser zusammen. „Hab mir's doch gleich gedacht, daß die Kraxen nichts aushält“, brummte der Knecht.

„Wir holen unsern alten Wagen von daheim, der wird's tun!“ Und richtig: mit dem alten Wagerl brachten sie den Felsklotz ohne Anstand vom Acker weg.

Am dritten Tag setzte sich der Pfleger zur Spazierfahrt in die Kalesche. Der Jäger aber machte sich klein und immer kleiner bis zur Daumenlänge. Dann sprach er zum Bauern: „Jetzt setz mich dem sattligen Roß in das rechte Ohr und steig selber auf den Bock!“ Hui, da ging es auch schon dahin in einem Saus und Braus durch Dick und Dünn hinauf auf den Gipfel des wilden, steilen Berges. Dort sprang der Jäger aus dem Ohr heraus und der Bauer vom Bock herunter. Da tat es auch schon einen höllischen Donnerschlag, der Berg tat sich auf, Roß, Wagen und Pfleger versanken im Abgrund.

„Siehst du“, sprach der Jäger zum Bauern, „ich hätte auch dich haben können, wenn du dich erhängt hättest. Du warst mir aber dürr wie eine Kornähre, der Pfleger aber hat einen guten Bauch, das gibt eine prächtige Wagenschmiere.“

Der *Schwank*¹² ist eine volkstümlich erzählte, der Anekdote verwandte kurze Geschichte mit meist drastisch derbem, nicht selten auch zotigem Inhalt. Seine Stoffe werden meist aus dem Alltagsleben gegriffen und zeigen eine daseinsfreudige Sinnesart. Aus dem Schwank spricht der Humor des Volkes. Als Linzer Beispiel sei ein Streich des langen Sallinger angeführt.

(4) Sallinger war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein stadtbekannter Schuster, Bratlegeiger und Spaßvogel, dessen Eulenspiegeleien den unterschiedlichen Stammtischen stets reichlichen Gesprächsstoff lieferten. Einst wettete er auf dem Viehmarkt in Urfahr, er wolle des Fleischhauers Seiler eben gekauftes Kalb am hellen Tag über die Linzer Brücke schaffen, ohne die Verzehrungssteuer dafür zu erlegen. Als die Wette galt, entlieh er sich des Metzgers großen Hund, steckte ihn in einen Sack, schnürte den fest zu und nahm ihn auf die Schulter. So marschierte er zum Zollgebäude auf dem Linzer Brückenkopf. Die Zöllner glaubten ihm nicht, als er behauptete, er trage nur einen Hund im Sack, öffneten diesen, der Hund sprang heraus und lief, was er konnte, die Brücke zurück zu seinem Herrn. Der langfüßige Sallinger eilte ihm, laut schimpfend, nach und verfluchte sein Pech, weil er den Hund nun wieder einfangen müsse. Eine Weile danach kehrte der Schelm wieder, den Sack mit dem sich sträubenden Inhalt auf der Schulter schleppend. „Glaubt ihr mir nun, ihr Grünspeiswächter?“ schrie er die verlegenen Zöllner an. „Wenn der Hund mir wieder entläuft, könnt ihr ihn selber fangen, er kostet zehn Gulden!“ Die Zollwächter glaubten ihm und ließen ihn mit dem Kalb, das er nun statt des Hundes im Sack trug, ungeschoren passieren.¹³

Die *Anekdote*¹⁴ ist eine Kurzgeschichte, die eine im öffentlichen Leben bekannte Persönlichkeit zum Gegenstand hat und für diese besonders bezeichnend ist. Ihre Wahrheit ist zwar nicht verbürgt, wohl aber denkbar. Die Anekdote ist ein Zeichen für die scharfe Beobachtungs- und Charakterisierungsgabe ihres fast immer ungenannten Urhebers. Als Beispiel diene die folgende Linzer Geschichte, welche ihre zwei Künstler knapp und sicher kennzeichnet.

(5) Um die Jahrhundertwende weilte der in Oberösterreich geborene Komponist Wilhelm Kienzl mehrmals in der Vaterstadt seiner ersten Frau, „der behaglichen oberösterreichischen Hauptstadt Linz“, wie er sie in seiner „Lebenswanderung“ so anschaulich und liebenswürdig benennt. Er traf dort auch einmal den geistreichen, zwar in Linz geborenen, auf seine Vaterstadt aber nicht gut zu sprechenden Dichter und Schriftsteller Hermann Bahr. Dabei kam auch die Rede auf Linz am Rhein, und Bahr sagte: „Na ja, jenes Linz liegt am Rhein, von unserem Linz aber muß man sagen, es ruht an der Donau!“ Kienzl merkte wohl, daß der Meister des geschliffenen Wortspieles damit andeutete, in Linz sei nun einmal so gar nichts los. Er wollte dies aber nicht zugeben und wiederholte daher mit Betonung: „Linz ruht an der Donau! Jawohl, mit diesen fünf Worten haben Sie der in den Donaubogen hineingeschmiegt Vaterstadt das kürzeste und schönste Lob ausgesprochen!“¹⁵

Das Rätsel ist eine oft in dichterischer Form gehaltene Umschreibung einer Sache, die aus Andeutungen erraten werden soll. Im folgenden sei ein Halslöserätsel aus Linz, das auch als Anekdote oder Ortssage aufgefaßt werden könnte, erzählt.

(6) Bei einem Aufenthalt in Linz kam Josef II. auch in das Schloß Auhof und las dort ober der Sonnenuhr die Inschrift:

„Mach es wie die Sonnenuhr,
Zähl die heitren Stunden nur!“

Da verfinsterte sich das gütige Gesicht des Monarchen und er seufzte: „Ich, der Kaiser, bin nicht so glücklich wie ihr; ich muß auch viele trübe Stunden mitzählen und mitmachen. Wenn ihr aber schon so klug seid, daß euch alles zum Besten ausschlägt, nun, so gebt mir in drei Tagen, wenn ich zurückkomme, Antwort auf folgende drei Fragen:

1. Wie tief ist das Meer?
2. Wie hoch ist der Himmel?
3. Was denke ich mir eben?

Da war nun guter Rat teuer. Auch der Schloßkaplan, sonst um einen Ausweg nie verlegen, fand zunächst keinen. Da kam der allzeit lustige, pffiffige Schweinehirt mit seiner Herde heim und blies fröhlich auf der Flöte durchs Tor herein. Das brachte den Kaplan endlich auf einen guten Gedanken. „Heda“, rief er den Burschen zu sich, „wenn du dich zu antworten getraust, so zieh, wenn der Kaiser kommt, mein Gewand an und stehe du ihm Rede und Antwort!“ „Ei, das getraue ich mich wohl!“ lachte der Hirt.

Als nun der Kaiser nach den drei Tagen die Antwort auf seine drei Fragen begehrte, trat der Hirt im Kleid des Geistlichen keck hervor und meinte treuherzig: „Das Meer ist gerade einen Steinwurf tief; der Himmel ist nur eine Tagesreise hoch, denn es ist nur ein Himmelfahrtstag; Ihr denkt, der Kaplan stehe vor Euch, es ist aber der Schweinehirt!“ Dem Kaiser gefielen die klugen und witzigen Antworten, er lächelte und sagte: „Ich kann Leute deines Schlages gut brauchen!“ Er ließ den Burschen ausbilden, der es zu Rang und Würden brachte.¹⁶

Ein dem Österreicher besonders gutliegendes Gebiet der Volkserzählung ist der Volkswitz. Obwohl anscheinend aus dem Augenblick heraus

entsprungen, bleibt auch er, wie alles Volksgut, im ehernen Banne der Überlieferung, wiederholt daher häufig gleiche Motive und Wendungen.

Dabei sind zwei große Gruppen zu unterscheiden, nämlich die auf Tages- oder Ortsereignisse bezogenen Gelegenheitswitze, zu denen auch die politischen Witze gehören, und die allgemein zeitlosen Witze. Die politischen Witze hatten in den letzten 50 Jahren reichlich Gelegenheit, ihre Schlagfertigkeit zu beweisen. Meist von Wien, immer von Unbekannten ausgehend, verbreiten sich diese Witzlichtaufnahmen der Volksstimmung und Volkskritik mit unglaublicher Schnelligkeit von Mund zu Mund, zeigen meist überlegen versöhnlichen Humor, häufig einen tüchtigen Schuß Selbstironie und verschärfen sich nur selten zu beißendem Spott. Als Sicherheitsventil gegen seelischen Überdruck kommt den politischen Witzen in Österreich auch eine gewisse volkpsychologische Bedeutung zu.

In den sieben handschriftlichen Bänden seiner Sammlung „Olla potrida joco-seriosa“ hat der Linzer Rechtsanwalt Seyringer, der 1654 bis 1729 lebte, eine Fülle von Linzer Scherzen aus dem 17. und 18. Jahrhundert verewigt. Drei davon seien als Proben angeführt:

(7) Die Handwerksburschen pflegen zu sagen, daß der vorletzte Tag in der Wochen, id est der Freitag, ihr Tröster, der Samstag ihr Erlöser und der Sonntag ihr Heiland und Seligmacher sei.

(8) Es ließ ein mit Schulden ziemlich behafteter Handelsmann sein inwendig ganz ruinirtes Haus — um ihm hiedurch einen Kredit zu machen — von außen her stattlich und auf welsche Manier renovieren und abputzen. Dem einer folgendes Pasquil machte:

„Vorn gmaln und hinten zfalln,
Wer wird, um Gottswilln, d' Schulden zahl'n?“

(9) Es ließ einer ober seiner Haustür malen einen Papsten, einen König, einen Advokaten, ein Weib und einen Bauern.

Ober dem Papsten stund geschrieben: Dieser bet für alle vier.

Ober dem König: Dieser regiert und beschützt alle vier.

Ober dem Advokaten: Dieser zwackt von allen vier.

Ober dem Weib: Diese betrügt alle vier.

Ober dem Bauern: Dieser ernährt alle vier.¹⁷

Als Beispiele von ortsgebundenen Witzen aus der Gegenwart seien die drei folgenden Aufsitzer aus Linz wiedergegeben:

(10) Wenn einer eine Lage besonders rosig schildert, so wirft man, bedenklich den Kopf schüttelnd, ein: „Aber im Mai geht's schief!“ (Im Mai beginnt der Donauverkehr mit Personenschiffen.)

(11) Wo sieht man ganz China? Vom Freinberg aus! Da liegt vor einem Leonding, Pasching, Hörsching, Oftering, Thening, Nanking, Peking ...

(12) Wieviele Meere sieht man vom Pöstlingberg? Drei! Im Sommer das Häusermeer, im Winter das Nebelmeer, und wenn man die Augen schließt... nichts mehr.¹⁸

Das alte Wahrwort: „Was sich liebt, das neckt sich“, gilt auch für die Beziehungen zwischen den einzelnen Orten und ließ die vielen Ortsneckereien entstehen. Die Linzer, heute nur mit dem allgemeinen Spitznamen der Oberösterreicher wie „Gscheerte“ oder „Mostschädeln“ gehänselt, führten früher den Übernamen „Karpfentränker“.

(13) Als Ursache dieses Ortsspottes wird folgende Begebenheit überliefert: Der Linzer Rat ließ zum würdigen Empfang des Kaisers Leopold I. auserlesene Karpfen aus den südböhmischen Teichen kommen. Um sie vom Schlammgeschmack, dem Letteln, zu befreien, setzte man die Fische im großen städtischen Kalter in die Donau ein. Der aber hatte ein Loch, und all die schönen Karpfen suchten das Weite. In ihrer tödlichen Verlegenheit entschuldigten sich die Linzer Stadtväter beim Kaiser, sie hätten ihn mit ausgesuchten Karpfen bedienen wollen, aber leider seien diese über Nacht ertrunken.¹⁹

Nach diesem allgemeinen Überblick des Linzer volkstümlichen Erzählgutes soll nun auf dessen Kernstück, die Volkssagen, näher eingegangen werden. Darunter werden im folgenden nicht bloß jene verstanden, die inhaltlich an Linz anknüpfen, sondern überhaupt alle Sagen, die nachweislich in Linz erzählt wurden, und schließlich auch solche der nächsten Umgebung, da sie gewiß ebenfalls in Linz bekannt waren. Mehr als 100 vorliegende verschiedene Belege ermöglichen es, ein ziemlich vollständiges und geschlossenes Bild der Linzer Volkssagen zu zeichnen und durch reichliche Proben zu erläutern. Dabei folgt der Gedankengang der nachstehenden Darstellung im großen und ganzen jenen Wegen, die Beitzl in seinem Aufsatz über die Sage einschlägt.²⁰

Die Wurzeln unserer Volkssage liegen im Volksglauben, in der Volksdeutung und im Volkserlebnis. Es entspricht einem Wesenszug des Menschen, auffällige und rätselhafte Vorgänge nicht einfach hinzunehmen, sondern zu erklären und damit des Geheimnisvollen und Bedrückenden zu entkleiden. Der Volksglauben kennt nun die Möglichkeit des Einwirkens verschiedener übernatürlicher Mächte. So liegt es denn nahe, zunächst einmal diese als Urheber seltsamer, unverständlicher Vorkommnisse anzusehen. Vor allem der Teufel, der Inbegriff aller Bosheit und Bösheit, und die Hexe, die Verkörperung aller dämonischen Kräfte, spielen dabei die führenden Rollen.

(14) Beim Habern, einem heute verfallenen Bauernhaus am Hang des Pfenningberges, hatte der Bauer einmal ein großes Faß Most verkauft, vermochte es aber wegen seines Gewichtes nicht über die Kellerstiege heraufzubringen. „Wenn grad der Teufel kam und helfert!“ stieß es ihm schließlich in der Verzweiflung heraus. Da stand der Böse auch schon da und schrie: „Gehts wegga alle!“ Darauf setzte er sich reiterisch auf das Faß und ritt es gemächlich über die Kellerstiege hinauf.²¹

(15) An einem Samstagabend schossen einmal Burschen bis in die späte Nacht hinein bei Traun mit ihren Eisstöcken. Dabei fluchten sie ganz entsetzlich. Um Mitternacht erschien eine weiße Gestalt. Es war der Böse, den das Fluchen beschworen hatte. Höflich bat er, auch mitspielen zu dürfen. Niemand wagte es, dem Geheimnisvollen die Bitte abzuschlagen. Gleich mit dem ersten Schub traf er alle Eisstöcke auf einmal, daß die Ringe glühten und die Funken stoben. Da flohen die Burschen entsetzt, so schnell sie nur konnten. Am nächsten Tag sah man im Schnee dort, wo der Fremde stand, den Abdruck eines Pferdehufes.²²

(16) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Steyregg eine junge Bäuerin, die ihren Dienstleuten an den Wochentagen wie am Sonntag das Beste vorsetzte und dazu noch in die Stadt weit mehr verkaufte, als der stattliche Hof mit rechten Dingen liefern konnte. Der Großknecht wollte der Sache auf den Grund gehen und versteckte sich an einem Sonntag in der Stube, als die Bäuerin wieder alle ihre Ehalten in die Kirche geschickt hatte. Die Bäuerin aber versperrte die Türen und verhängte die Fenster. Dann nahm sie aus einem großen Gefäß eine riesige Kröte und sprach ein paar Zauberworte. Die Kröte spie darauf Eier, Butter und Fleisch in bereitgestellte Körbe, bis die Bäuerin sie wieder durch geheimnisvolle Worte abdankte. Dann barg sie das Tier wieder in seinem Versteck und räumte die Lebensmittel in Kammer und Keller. Der Knecht hatte genug gesehen und trachtete, daß er aus dem Dienst kam.²³

Neben dem Volksglauben, und oft auch mit ihm verbunden, führt die Volksdeutung zum Entstehen von Sagen. Ein gutes Beispiel dafür bietet der Urlaubstein. Dieses schmale, sich auch unter Wasser noch fortsetzende Felsenriff am Fuße des Schullerberges stellt eine auffällige Hangbildung an der Straße von Linz nach Wilhering vor. Die in den Granit gemeißelte Zahl 1608 weist darauf hin, daß damals die Uferstraße angelegt, der störende Felsen teilweise abgetragen und ein Bild „Christus nimmt von seiner betrübten Mutter Urlaub“ angebracht wurde.²⁴ Der Linzer Bürger Jax ließ es am Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine Halbreliiefgruppe gleichen Inhaltes ersetzen.²⁵

(17) Die Sage deutete zunächst die Jahreszahl 1608 als Hochwassermarke und berichtete, in diesem Jahr habe die Überschwemmung der Donau so weit hinaufgereicht.²⁶

(18) Die Volksdeutung wandte sich dann, da sie die Beziehung zum efeu-umsponnenen Bild nicht mehr erkannte, der Erklärung des Namens zu. Es hieß also, der Name komme daher, weil die Linzer Handwerksgesellen einen scheidenden Wanderburschen bis dorthin geleiteten und am Felsen von ihm Urlaub nahmen.

(19) Wieder andere wußten zu berichten, daß die Selbstmörder, welche im geweihten Bezirk des Gottesackers nicht begraben werden durften, am Fuße des Urlaubsteines den Fluten der Donau übergeben wurden, die sie dann, dem Stromstrich folgend, rasch entführten.²⁷

Als dritte Wurzel der Sagenbildung kommt das Erlebnis in Betracht. Der Schreiber dieser Zeilen hat selber einmal in der Saß bei Steyr an einem

Novemberabend den niedrigen Zug von Nebelfetzen, begleitet vom Heulen und Jaulen des Windes, in solcher Eindringlichkeit erlebt, daß die Sage von der Wilden Jagd ihm greifbar deutlich vor Augen und Ohren stand.

(20) Der alte in Linz 1828 geborene Bauer Hoffmann erzählte seinem Godenkind Karning wiederholt, er habe an einem Abend im Spätherbst einmal die Wilde Jagd mit eigenen Augen und Ohren in den Donauauen gleich unterhalb von Linz erlebt.²⁸

Auch das Traumleben, besonders das Alpdrücken, wird mit dämonischen Wesen in Zusammenhang gebracht und der „Trud“ zugeschrieben. Die Volksmeinung erblickt ebenso in auffälligen *Naturscheinungen* wie Gewittern, seltsamen Sonnenbildern, Sumpflichtern und Wirbelstürmen das Walten geisterhafter Wesen.

(21) So stand einmal ein furchtbares Gewitter über Linz und verzog sich lang nicht, obwohl in allen Kirchen und Klöstern ununterbrochen mit allen Glocken geläutet wurde. Ursache war, daß, rings vom Klang geweihter Glocken umfassen, das Unwetter nicht mehr aus dem heiligen Bannkreis herausgelangen konnte.²⁹

(22) Im Juli 1944 wurde in Linz allgemein erzählt, P. Boxrucker S. J. sei von Gläubigen aus dem Beichtstuhl geholt worden, um das Sonnenwunder von Fatima auch für Linz zu bezeugen. Es war in Wien allgemein zu sehen.³⁰

(23) In den Linzer Auen waren die Irrwische oder Fuchtlmandln keine Seltenheit. „Mein Vater“, so erzählt ein alter Linzer, „wohnte im ‚Landhäusl‘, nahe dem ‚Fischer im Gries‘. Er sah öfters, wenn er abends heimging, solche Seelenlichter in den Linzer Auen. Sie locken nach der Volksmeinung jene, die ihnen folgen, in die Irre, während sie selber über dem Boden dahinschweben. Auch ich“, fuhr der Erzähler fort, „hatte schon die Gelegenheit, solche Irrlichter zu sehen.“³¹

Das berüchtigte Fluchen, Lästern, Schreien und Schelten der Schiffleute bei den Gegenzügen die Donau hinauf führte nicht selten dazu, daß der Teufel dadurch beschworen und zum „Nacharbeiten“ veranlaßt wurde.

(24) Unter entsetzlichem Geknall, Gelärm und Gebrüll trieb er dabei seine feuerschnaubenden Rosse auf dem Treppelweg längs des Stromes gegenwärts. In der Gegend von Ottensheim war das oft genug zu vernehmen. Auch an der Traun hörte man das Nacharbeiten, wenn die Schiffsknechte bei Tag wieder recht geflucht hatten. In der Nähe von Kirchen aber nahm der Spuk ein Ende.^{31*}

Unebenheiten im Glockenmantel, die auf technische Gußerfordernisse zurückgehen, gaben Anlaß zu Sagen vom Nageln der *Glocken*, um ihren Klang zu mindern.³²

(25) Das herrliche Geläut von Pfarrkirchen im Mühlkreis wurde viele Stunden weit gehört und weckte den Neid der Linzer. Sie ließen daher einen Nagel in die Pfarrkirchener Glocke schlagen. Darauf geht das Sprüchlein zurück, das man aus dem Klang der Pfarrkirchener Glocke zu hören vermeint:

„Die Linzer Glock' tat mich verklagen,
Weil ich so hell geläutet han;
Drum haben s' mir ein Nagel gschlagen,
Daß ich nimmer so schön läuten kann.“

In ähnlicher Art wird vom Nageln der Glocken in Leonding, Maria Scharten und St. Agatha berichtet.³³

Unbestimmbare und unerklärbare Geräusche, wie sie nächtlicherweile in alten Häusern zu hören sind, ganz besonders aber das Krachen hölzerner Stiegen, können der Anlaß zu manchen Spukgeschichten sein.

(26) Ein Schuldner des Seidenwebers Hofer in der Kapuzinerstraße zu Linz, allgemein als Goidinger Micherl bekannt, starb, bevor er eine größere Schuld begleichen konnte. Kurz nach seinem Tod hörte man im Hause Hofers mehrere Nächte hintereinander, wie die Haustür umständlich auf- und zugesperrt wurde, schwere Tritte die Holztreppe heraufkamen und im Geschäftszimmer neben dem Schlafgemach der Eheleute Hofer hörbar wurden. Dasselbst vernahm man auch Papierrascheln, wie wenn ein Buch durchblättert würde, dann wurde das Buch geschlossen, die Tritte stapften die Stiege hinab, das Haustor wurde auf- und zugesperrt. Nach einigen Tagen rief Hofer, als sich die Schritte wieder bemerkbar machten, ins Nebenzimmer hinüber: „Goidinger Micherl, wenn du es bist, kannst ruhig schlafen, bist mir nichts mehr schuldig.“ Darauf gab es einen starken Knall und von diesem Augenblick blieb es ruhig im Hoferhaus.³⁴

Der weitverbreitete Glaube des Volkes, daß der Mensch nach seinem Tod gelegentlich die Möglichkeit habe, in die Gemeinschaft der Lebenden, insbesondere seiner Angehörigen, zurückzukehren, liegt auch den Sagen zugrunde, welche über Wiedergänger, weiße Schloßfrauen und spukende Missetäter berichten.

(27) Im Heilhamer Wehrturm, der von Maximilian d'Este 1831 erbauten Turmlinie rings um Linz, befindet sich ein Brunnenschacht, der tief in den Boden hinabreicht. Auf seinem Grund liegt eine goldene Kugel, die ein von Räubern bedrängter Handwerksbursche einst dort hineinwarf. Vergebens suchte der Handwerksbursche später die Kugel, ein Geschenk seiner Mutter, wieder zu erlangen. So spukt er denn bis heute noch immer im alten Gemäuer des Turmes.³⁵

(28) Ein Pilger, der vom Heiligen Land heimkehrte, bat eines Abends im Schloß Windegg um Essen und Nachtlager. Die als geizig und neidisch bekannte Schloßherrin verweigerte beides, ebenso einen Trunk Wein. Sie wies den Pilger höhnisch an, zum Brunnen zu gehen, wenn er Durst habe. Der Pilger wandte der ungastlichen Stätte grollend den Rücken und verfluchte die geizige Herrin. Sie starb noch in derselben Nacht am Schlagfluß, fand aber im Grab keine Ruhe, sondern geistert als weiße Frau mit einem glühenden Pokal in der Hand durch die Ruinen ihres Schlosses.³⁶

(29) In der Chronik der Kapuziner in Urfahr wird berichtet, daß die alte Besitzerin des Hemlmairgutes oberhalb des Pöstlingberges 1737 starb und ihrer Enkelin Rosina in der Nacht zum 11. März desselben Jahres leibhaftig erschien. Das wiederholte sich öfters, bis sie angesprochen wurde und darauf antwortete, sie wäre durch Gebet, Opfer und Gottesdienst in der Pöstlingbergkirche zu

erlösen. Der feierliche Gottesdienst wurde gehalten, an seinem Ende erschien die Hemlmaierin zum letztenmal und drückte als Zeichen der Erlösung ihre Finger in das weiße Schnupftuch der Enkelin, wodurch Brandflecken entstanden.³⁷

An manchen Orten häufen sich die Sagen, an anderen fehlen sie gänzlich. Zu solchen Sagenschwerpunkten gehören in Linz der Pfenningberg und der Pöstlingberg, der Haselgraben, der Stadtkern und ganz besonders die Mündung des Zellbaches in die Donau, das Zaubertal. Schon dieser Name deutet ja auf sagenhafte Vorstellungen:

(30) 1656 begann die Linzer Todesangst-Bruderschaft auf dem Kalvarienberg in St. Margarethen ein Bogengebäude an jener Stelle zu errichten, „wo bei besonderer Frömmigkeit Kreuze zu sehen waren“.³⁸

(31) 1701 wurde auf Wunsch der Bevölkerung durch die Jesuiten ein Holzkreuz mit verschiedenen in einem kunstvollen Schrein geborgenen Reliquien, 36 Fuß hoch und 24 Fuß breit, auf dem Felsen des Kalvarienberges errichtet. Es sollte gegen Blitz, Hagel, Unwetter, aber ebenso „gegen verschiedene Umtriebe von Zaubernern schützen, welche die Bevölkerung beunruhigten“.³⁹

An der Mündungsstelle des Zellbaches, der als oberer Grenze der Linzer Fischwaid auch rechtliche Bedeutung zukam, liegen heute die Häuser des Linzer Vorortes St. Margarethen. Eine Kapelle dieser Heiligen wird bereits 1381 urkundlich als Tochterkirche der Linzer Stadtpfarre erwähnt. Sie dürfte wohl schon aus der Zeit der Kreuzzüge stammen, in deren Folge die morgenländische Heilige zu einer beliebten Kirchen- und Namenspatronin des Abendlandes aufstieg. Die Sage weiß über die Gründung folgendes zu berichten:

(32) Als 1189 die Heerscharen Barbarossas zu Wasser und zu Land die Donau hinunter ins Heilige Land zogen, blieb ein kranker Mönch erschöpft oberhalb von Linz zurück. Durch die Wunderkraft des dort in die Donau mündenden Wildbaches gesundet, hauste er fortan als frommer Klausner dort und erbaute eine Kapelle zu Ehren der heiligen Margaretha.⁴⁰

(33) Ein verwundet aus dem Heiligen Land heimkehrender Kreuzritter fand bei dem frommen Einsiedler auf der Flucht vor Feinden Aufnahme und Heilung. Die Verfolger spürten aber schließlich den Flüchtling auf und wollten ihn gefangennehmen. Da sprang der tollkühne Mann von dem Felsen, auf dem heute das Kreuz steht, hoch zu Roß in die Fluten der hochgehenden Donau und entkam.⁴¹

Im 14. Jahrhundert muß St. Margarethen bereits ein bekannter Wallfahrtsort gewesen sein, da der Bischof von Passau den Gläubigen aus dem Dekanat Lorch, zu dem damals auch Linz gehörte, einen besonderen Ablass für den Besuch der „Capella sanctae Margarethae prope Lintzam“ gewährte. Zusammen mit den beiden unmittelbar benachbarten Heiligtümern Maria im Tal und Maria Heilbrunn blieb St. Margarethen die Hauptwallfahrtsstätte von Linz, bis sie 1785 samt Friedhof und Mesner-

haus durch die Fluten der Donau weggerissen wurde. Man verlegte nun den Friedhof auf die Höhe, baute aber die Kirche nicht mehr auf, wahrscheinlich deshalb, weil die dazumal neu aufgekommene Wallfahrt auf den Pöstlingberg die alte nach St. Margarethen bereits überflügelt hatte.

Umrauscht von Wald und Wasser, liegt oberhalb der paar Häuser von Alt-Margarethen das anmutige Kirchlein Maria im Tal neben dem 1608 errichteten Kalvarienberg und der 1664 vom Wiener Adel gestifteten Heiligen Stiege. In seiner heutigen Gestalt wurde das Wallfahrtsgotteshaus 1690 anstelle einer gemauerten Bildsäule durch den Linzer Handelsmann Peisser gestiftet und in der Mitte des 18. Jahrhunderts umgebaut.

(34) Der Sage nach wurde auch Maria im Tal durch einen frommen Klausner gegründet. Dieser verehrte besonders eine Statue der heiligen Maria mit dem Jesuskind. Nach seinem Tod wurde dieses Heiligtum von den Andächtigen in einer hölzernen Kapelle aufgestellt und kam durch Heilungen wie sonstige Wunder zu hohem Ansehen. Daher wurde schließlich aus frommen Spenden das steinerne Kirchlein über dem Marienbild erbaut.⁴²

Am Fuß der Heiligen Stiege, neben der Donaustraße, steht die Kapelle Maria Heilbrunn. Die Inschrift besagt, daß 1665 der Bürgermeister Preller aus Linz und seine Ehefrau „diesen längst gesundreichen und doch ganz verfallenen Wasserlauf von Grund erheben und allen Preßhaften zur Erquickung mit Gegenwärtigem zieren und Maria zum Heilbrunn nennen“ ließen. Die so entstandene Kapelle wurde 1861 durch einen Felssturz beschädigt und 1886 zur Lourdes-Grotte umgebaut. Noch heute gilt das neben der Kapelle aus dem Felsen laufende Wasser als „gut für die Augen“. Zwei Sagen berichten über das Entstehen des Heilbrunnls:

(35) Im Mittelalter trieben Räuber um Linz ihr Unwesen. Ihr Hauptsitz war Margarethen. Einer von ihnen wurde gefangen und gehangen. Aus Rache raubten seine Spießgesellen die Tochter eines Linzer Ratsherren und mauerten sie in einer Höhle an der Steilwand des Freinberges zur Donau ein. Ein anderer, bald darauf gefangener Räuber verriet, um sein Leben zu retten, das Verlies des Mädchens. Man traf es noch am Leben an. Eine Quelle, die durch die Höhle rann, hatte es ernährt. Die Wasserader wurde gefaßt und in eine neuerrichtete Kapelle geleitet.⁴³

(36) Räuber, die in Margarethen ihr Hauptquartier hatten, fingen einst Frau und Söhnchen eines Ritters. Als der Knabe entfliehen wollte, blendeten ihn die Räuber. Unweit der Höhle, wo die Räuber hausten, befand sich eine Quelle. Dort wusch die Rittersfrau ihrem Kind die Augen und es ward wieder sehend. Nun gelang es dem Knaben zu entkommen und seinen Vater zu Hilfe zu rufen. Die dankbare Familie brachte beim heilkräftigen Brünndl ein Gnadenbild an. Seitdem erhielten dort viele Kranke ihre Gesundheit wieder.⁴⁴

Es kann nach allem bisher Gesagten wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Gegend des Zaubertales eine sehr alte Kultstätte darstellt.

Darauf weisen nicht bloß die bisher angeführten Umstände, sondern auch noch die folgende Sage hin:

(37) Zwei heimkehrende Kimplinger Maurer sahen bei dem „Toifling“ genannten Wäldchen zwei prächtige Rosse grasen. Da sagten sie zueinander: „Ei, da könnten wir ja nach Hause reiten!“ Und schon sprang der eine auf und rief übermütig: „Jetzt reite ich heim in einem Teufel!“ Da ging es auch schon dahin über Stock und Stein, daß ihm Hören und Sehen verging. Plötzlich läutete die Aveglocke in St. Margarethen. Da warf ihn das Teufelspferd in die Steinwand beim Kalvarienberg in Linz ab. Der andere Maurer hatte beim Aufsitzen gesprochen: „Geh weiter, in Gottes Namen!“ Da saß er auf einem Burd Wied.⁴⁵

Der reiche und bunte Strauß der Linzer Sagen läßt sich ganz natürlich ebenso wie nach Ursprung und Ortsgebundenheit auch nach dem Inhalt in verschiedene Gestaltgruppen oder Typen gliedern. So knüpfen die *Natursagen* an auffällige Merkmale in der Landschaft wie Felsen, Sümpfe, oder an ungewöhnliche Ereignisse des Naturgeschehens wie Ungewitter und Hochwässer an. Man nennt diese Sagen auch vormythische Sagen, denn der Glaube an Dämonen des Feldes, Waldes, Wassers und Windes ist älter als der Glaube an Götter. Von den bereits angeführten Sagenbeispielen gehören Nummer 20 bis 24 hieher. Außerdem sei noch folgende Wassermannsage als für unsere Ausführungen treffendes Beispiel angeführt:

(38) Der alte Fischer und Schiffmann Anton Schlecht in Heilham war schon öfters dem „Rauhmann“, wie der Wassergeist dort hieß, begegnet. Dabei bat ihn dieser einmal um ein paar eben gefangene Fische. Anton schenkte sie ihm. Dafür zeigte sich der Wassergeist später in seltsamer Art erkenntlich. Als Schlecht wieder einmal im Frühjahr mit einem Gegenzug die Donau hinauf wollte, da bat ihn seine Frau, durch einen bösen Traum gewarnt, inständig, dieses Jahr daheim zu bleiben. „Ach was, habe keine Angst, ich komme wieder zurück, tot oder lebendig!“ tröstete sie der kecke Schiffmann und brach auf. In Engelhartzell traf ihn ein schnellendes Zugseil so unglücklich auf den Hinterkopf, daß er ins Wasser fiel und ertrank. Die Wogen spülten den Leichnam in Heilham vor dem eigenen Garten ans Land. Man schrieb dies allgemein dem Walten des Wassergeistes zu.⁴⁶

Göttersagen haben sich in mündlicher Überlieferung in Linz höchstens in vielfacher Überdeckung erhalten. Das Christentum ließ die germanischen Gottheiten in Vergessenheit geraten oder zu teuflischen Wesen werden. So enthalten denn heute vielleicht noch manche Teufels-, Riesen- und Zwergsagen Erinnerungen an die alte Götterwelt. Von den bisher in Linz bekannt gewordenen Teufelsagen gehört indes keine in diese Gruppe. Von Riesensagen ließ sich in Linz überhaupt bislang nichts feststellen. Höchstens in der folgenden Zwergsage kann man einen Nachhall der alten Götterwelt vernehmen.

(39) Im kaiserlichen Schloß zu Linz waren Zwerge daheim, die sich in besonderen Schicksalsstunden des Kaiserhauses bemerkbar machten. Als 1683 die Stadt Wien vom Erbfeind der Christenheit eingeschlossen wurde, machten sich der Kaiser und seine Gemahlin auf den Weg nach Linz. Todmüde kam die Kaiserin am Abend dort im kaiserlichen Schloß an und sank bald in Schlaf. In der Nacht erwachte sie plötzlich und erblickte beim Schein des Nachtlichtes ein Zwerglein, das um ihr Bett tanzte und durch Gebärden seine große Freude und Ergebenheit bezeugte. Die Kaiserin konnte sich die Sache nicht erklären und griff nach der Klingel. Das Zwerglein aber klatschte vor Freude in die Hände und lief in das innere Zimmer, wo sich das Händeklatschen anderer Zwerge vernehmen ließ. Am nächsten Morgen traf der Kaiser wohlbehalten im Linzer Schloß ein. Er war zur Zeit, da das Zwerglein geklatscht hatte, glücklich durch einen Umweg streifenden Tataren entronnen.⁴⁷

Geschichtliche Sagen lassen sich in Linz ziemlich zahlreich nachweisen. Besonders viele knüpfen an den Zwangsaufenthalt König Wenzls von Böhmen im Schloß Wildberg 1394 an. Davon zeugen folgende Beispiele:

(40) An der alten Haselgrabenstraße steht, noch auf Wildberger Schloßgrund, eine alte Linde. Dort wurde einst König Wenzl gefangengenommen.⁴⁸

(41) Das Fenster des Bergfrieds von Wildberg, in dem König Wenzl gefangen-saß, läßt sich nicht vermauern. Bei Tag eingelegte Ziegel werden nachts wieder herausgeschleudert.⁴⁹

(42) Tagsüber saß der König im dunklen Turmverlies, die Nacht verbrachte er im Turmstübchen, durch dessen Fenster er in die einsame Umgebung hinaus-blickte. Als einst der Vollmond aufging und die Öde mit Silberlicht überflutete, rief Wenzl entzückt aus: „Hell scheint der Mond übers Öd!“ Die Wächter hörten das und nannten die Gegend von nun an Helmonsöd.⁵⁰

(43) An bestimmten Tagen durfte sich König Wenzl im Schloßgarten von Wildberg ergehen. Dabei gelang es ihm, einem Bauern namens Hellmann aus Öd einen Brief zuzuwerfen mit der Bitte, das Schreiben nach Böhmen zu schaffen. Der Bauer tat es. Wenige Wochen später befreiten, durch das Schreiben benach-richtigt, Getreue den Herrscher.

Hellmann hatte den Brief längst vergessen, als er einmal nach Böhmen reiste, um Ochsen zu kaufen. Kaum hatte er die Grenze überschritten, wurde er im Auftrag des Königs festgenommen und vorgeführt. Wenzl umarmte seinen Retter und drängte ihm einen Beutel Gold auf. Hellmann ließ dafür „In der Öd“ eine Kirche bauen, um den Leuten den weiten Weg nach Gramastetten oder Leon-felden zu ersparen. Um diese herum entstand dann der Ort Hellmonsöd.⁵¹

(44) Bei gelegentlichen Jagdausflügen, die dem König in sicherer Bewachung gestattet wurden, gelang es ihm, mit dem „Dürrenteufel“, einem berühmten Räuberhauptmann, in Verbindung zu kommen und ihn als Boten zu gewinnen. In zottige Felle gehüllt, durchstreifte dieser den Forst und verbreitete das Gerücht, es ginge der Teufel um. Daraus entstand die bis ins 17. Jahrhundert weitverbreitete Sage, Wenzl und der Dürrenteufel seien beide zu ewiger Höl-len-strafe verdammt und gingen nächtlich in Wildbergs Forsten um oder ließen vom Breitenstein herab schauerliche Klagetöne vernehmen.⁵²

(45) In der Thomasnacht des Jahres 1395 flüchtete der Bauer Hans Helmon aus seinem Hof, der Ödmühle, weil er dem Grundherrn den Zehent nicht mehr entrichten konnte. Auf dem Breitenstein traf er eine Gestalt, die er für den wilden Jäger hielt. Der unheimliche Riese übergab ihm ein Pergamentblatt, gesiegelt und unterschrieben, mit dem Auftrag, es vor dem Linzer Stadttor dem erstbesten Edelmann zu übergeben. Helmon überreichte es auf dem Hagen dem Hauptmann eines Fähnleins von Landsknechten, der ihm dafür einen Beutel Dukaten zuwarf. Damit zahlte der Müller seine Schulden, galt aber von nun an des plötzlichen Reichtums wegen für verfehmt und fand keinen Bräutigam für seine Tochter. Schließlich ließ er sich zu einer Pilgerfahrt nach Prag bereden. Barfüßig und barhäuptig traf er auf der Karlsbrücke den wilden Jäger von einst. Es war König Wenzl, der ihn nun reich beschenkte und seine Ehre wiederherstellte.⁵³

(46) Aus Mähren kam der Räuberhauptmann Dürrenteufel und trieb von Kirchschatz aus sein Unwesen. Im Schloß Wildberg ließ sich eine Köchin von ihm betören, so sehr man sie auch vor solchem Liebhaber warnte. Weil man nun auf das Mädchen ein wachsames Auge hatte, versteckte sich der Dürrenteufel im Schloß und ließ sich des Nachts an einem Seil mitsamt der Köchin vom Turmfenster herab. Das Verschwinden der beiden wurde als Entführung durch den Teufel gedeutet.⁵⁴

(47) Auf dem Schloß Wildberg führte einst ein Gutsherr ein gar wüstes Leben. Er jagte mit seinen vier Pferden über Berg und Tal und fluchte dabei lästerlich, weil es ihm nie schnell genug ging. Nachts sprengte dann der Teufel mit vier feurigen Rappen über Felder und Wiesen und verschwand im Schatten des Schlosses.⁵⁵

(48) Auf der Burg Wildberg stand einst eine herrsch- und gefallsüchtige Köchin in Dienst. Als ihr einmal die Speisen nicht gerieten und die Gäste schon hungrig warteten, rief sie im Zorn aus: „Jetzt soll mich der Teufel holen!“ Der kam auch sogleich, packte sie und verschwand mit ihr durchs Fenster. An dessen Rahmen verblieb ein roter Blutstreifen, der sich nicht mehr wegbringen ließ.⁵⁶

Während sich also wild wucherndes Sagengewächs um die verfallenen Mauern von Wildberg rankt, zeigen die geschichtlichen Sagen von Fadingers Tod zwei andere Grundlagen der Sagenbildung auf: erstens das Zusammenwachsen verschiedener historischer Tatsachen zu einem sagenhaften Ganzen und zweitens das freie Umgestalten der geschichtlichen Wahrheit durch die Sage. Dem einfachen Menschen, der die große Zeitgeschichte als kleines Eigenschicksal erlebt, fehlt jeder Sinn für ein pragmatisch-historisches Geschichtsbild. Er erzählt Geschichte eben in Geschichten und verwendet die geschichtlichen Ereignisse nur als Bausteine für sein sagenhaft persönliches Gestalten. Der Sage von Fadingers Tod liegen drei voneinander völlig unabhängige geschichtliche Tatsachen zugrunde:

Bereits 1596 wird die spitz zulaufende Linzer Sackgasse, welche eine Verlängerung der unteren Badgasse und späteren Adlergasse nach Osten bildet, im Volksmund höchst anschaulich, aber auch höchst derb „Arschkerbe“ genannt.⁵⁷

1626, während der Belagerung von Linz durch die Bauern, gerieten deren 600 durch Verrat in einen Hinterhalt. Sie waren durch das Schultertürl in die verlängerte untere Badgasse eingedrungen und wurden dort bis auf 100 zusammengehauen. Nun wurde der Name dieser Sackgasse, durch Volksumdeutung von „Kerbe“ zu „Gerben“ in „Arschgarben“ geändert.⁵⁸

Am 24. Juni 1626 ritt Stefan Fadinger, der Führer der oberösterreichischen Bauern, um 17 Uhr, umgeben von seinen Leibschützen, unbesorgt, da Waffenruhe herrschte und er sich für kugelfest hielt, nahe am Landhaus vorüber. Ein von dort fallender Schuß zerschmetterte ihm den Schenkel und tötete sein Pferd. Fadinger starb an Wundvergiftung am 5. Juli 1626 in Ebelsberg.⁵⁹

Die Sage vereinigt nun diese drei Gegebenheiten zu einer Einheit und verklärt das Ende des beliebten Bauernführers durch heldischen Glanz:

(49) Nahe der Linzer Stadtpfarrkirche führte ein kleines Stadttor zur Donau hinaus, das Schultertürl. Dort drang Fadinger bei der Belagerung der oberösterreichischen Landeshauptstadt im Jahre 1626 an der Spitze der stürmenden Bauern ein und wurde durch die geweihte Kugel eines Studenten niedergestreckt. Mit blutigen Köpfen wurden die Bauern aus der Stadt wieder hinausgeworfen. Seither heißt die Stelle dieses Kampfes die „Arschgarben“.⁶⁰

Als anschauliche Beispiele für Ortsnamen können schon die bisher unter den Nummern 2, 13, 17 bis 19, 32, 42, 43 angeführten Proben gelten. Sie seien noch durch die Gründungssage von Gramastetten ergänzt, die auch eine Volksdeutung des nicht mehr verstandenen Ortsnamens Grimhartstetten (Dachsstätte vergleiche Dachsleiten am Pfenningberg) gibt.

(50) An der Straße von Linz nach Gramastetten liegt links auf einer Anhöhe vor dem „Holzpoldl“ ein Bauernhof, genannt „Der große Aigner“. Zwei dazugehörige Felder tragen die Flurnamen „Freithof“ und „Kanzel“. Hier wollte man einst eine Ortschaft erbauen und hatte auch schon den Friedhof und einen Teil der Kirche errichtet. Vollenden aber ließ sich das Werk nicht. Was man bei Tag herbeischaffte, verschwand in der Nacht. Durch eine Eingebung Gottes erleuchtet, beschloß man, zwei Ochsen auszulassen, um so die richtige Stelle für den Ortsbau zu erfahren. Die Tiere liefen ohne anzuhalten und blieben schließlich in einem Brombeergestrüpp, einer „Bramagstätten“, stehen. Dort begann man nun den endgültigen Kirchenbau. Aus dem Namen „Bramagstätten“ wurde mit der Zeit dann Gramastetten.⁶¹

Der Glaube an Zauberer und ihre geheimen Künste führte zu zahlreichen Zaubersagen. Von den verwandten Hexensagen wurden in den Nummern 16 und 31 bereits einzelne Proben angeführt.

(51) Der Ellbogner in Bergen, Pfarre Kleinmünchen, konnte mehr als andere Leute. So verstand er es, jeden nächtlichen Dieb an der Stelle seiner Tat festzubannen, nur mußte er ihn noch vor Sonnenaufgang von solchem „Angfreren“ lossprechen, sonst zerfiel der Gebannte in Asche. Er hatte einst wieder einen solchen Halunken festgebannt und glaubte schon, ihn greifen zu können. Der schlaue Gauner aber schlüpfte aus den Holzschuhen, denn nur diese blieben am Boden haften, und rannte davon.⁶²

(52) Als der Ellbogner einst in Kleinmünchen weilte, brach in seinem Haus zu Bergen Feuer aus. Er nahm auf die Nachricht davon einen Teller, schrieb etwas darauf und sagte: „Was brennt, soll brennen!“ Damit meinte er, das Feuer solle nicht weitergreifen und wirklich breitete es sich nicht mehr weiter aus.⁶³

(53) Der Lexn Hansl, ein Zimmermann in Lichtenberg, machte für die gesamte Umgebung die Totentruhen. Kamen die Leute, um einen schwarzen Sarg zu bestellen, so hatte er ihn meist schon fertig. Er wußte nämlich jeden Todesfall in seinem Bezirk schon im voraus. Kam einer zum Sterben, so klirrte beim Lexn in der Werkzeugkammer alles Gerät.⁶⁴

(54) Ähnlich pflegte der Moar Michl in Lichtenberg die hölzernen Grabkreuze im vorhinein fertig zu machen und sie unter der Zimmerdecke auf Balken in Vorrat zu legen. Starb jemand, so drehte sich selbsttätig ein Kreuz um, der Tischler brauchte es dann nur mehr zu beschriften.⁶⁵

Für die Namensagen, das heißt, die sagenhafte Ausdeutung nicht mehr verständlicher Ortsnamen, können bereits die Nummern 42, 43, 50 als gute Beispiele gelten. Weitere Belege für diese beliebte Sagengruppe bieten Namensagen aus Linz und Ottensheim.

(55) Die Seyringersche Chronik vermeldet: Im Jahre 784 belagerte Herzog Tassilo von Bayern die Stadt Linz und bedrängte sie sehr, ohne sie indes einnehmen zu können. Da träumte er, daß er einen Luchs, der lateinisch lynx heißt, jagte, ihn aber nicht erlegen konnte. Als er sich am Morgen dieses Traumgesichts erinnerte, hob er die Belagerung auf und rief der Stadt beim Abzug zu: „Hinfüro sollst du Aurelium Lynx heißen.“ Davon ist der Stadt der Name Linz verblieben.⁶⁶

(56) An der Wand des Hauses Nr. 107 in Ottensheim, des sogenannten Prinzenhauses, sieht man die bildliche Darstellung eines Kindes in einer baldachinüberwölbten Wiege. Darunter ist auf der dem Jahre 1682 entstammenden Gedenktafel zu lesen:

Anno 1208 ten Jahr
Da Ottensheim noch nicht genannth war
Ist Kaiser Otto ausserkohren
Allhier in diesem Haus gebohren.

Die Sage knüpft an dieses Wahrzeichen des Ortes an und erzählt von einer kaiserlichen Prinzessin, welche die Donau zu Schiff herabfuhr, in Ottensheim, das damals Mitterau hieß, ans Land gebracht wurde und hier einem Knaben das Leben schenkte. Er wurde Otto getauft und nachmals ein berühmter Kaiser. Mitterau wurde ihm zu Ehren in Ottensheim umbenannt.⁶⁷

Die Tiersagen sind von zweierlei Art. Eine Gruppe handelt von seltsamen Tieren oder seltsamen Begegnungen mit Tieren. Die zweite, kleinere Gruppe läßt wie in der Fabel die Tiere redend und handelnd auftreten. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich dunkel, in seiner Kindheit eine solche Sage vom „Prachatitzer Fadl“ und dessen Abenteuern auf dem „Kirta“ von Rohrbach gehört zu haben. Gut im Gedächtnis blieb ihm hingegen die Tiersage vom Wolf und vom Fuchs auf dem Pfenningberg. Als Belege der ersten Gruppe seien die folgenden Proben wiedergegeben:

(57) Im „Landhäusl“, einem kleinen Besitz stromabwärts des Wirtshauses „Zum großen Herrgott“, gelegen, wurde eine Hausnatter als guter Hausgeist sorgsam gehütet. Wenn die Kinder am Morgen ihre Milch löffelten, kam sie oftmals unter der Schwelle des Hauses hervor und trank mit.⁶⁸

(58) Das Wirtshaus „Zur eisernen Hand“ gehörte einst zu einem Freisitz, dessen Eigentümerin einen Lieblingshund hegte, der so böse war, daß niemand ihn mehr zu füttern wagte. Schließlich mußte dies die adelige Herrin selber besorgen, ließ sich aber zu diesem Behuf einen eisernen Handschuh machen. Aber der grimme Hund biß auch diesen durch. Zur Erinnerung wurde der zer-bissene Eisenhandschuh in der Wirtsstube aufgehängt, wo er heute noch zu sehen ist.⁶⁹

(59) Bis zur Zeit Kaiser Josefs II. gab es auf dem Pfenningberg Wolfsgruben. Ein als Landlageiger weit und breit berühmter Schneider aus Treffling fiel einmal in eine solche, als er im Morgengrauen von einer großen Bauernhochzeit heimging. Unglücklicherweise hatte sich in derselben Grube bereits ein Wolf gefangen. Der ging nun den Schneider an. In seiner Todesangst begann dieser zu fideln. Solang die Geige klang, heulte der Wolf mit. Hörte der Spielmann auf, fletschte das Untier sofort die Zähne. Endlich hörten Kirchengänger das Wolfsgeheul, befreiten den Geiger und erschlugen das wilde Tier. Es war die höchste Zeit gewesen, denn der Schneider spielte bereits auf der letzten Saite.⁷⁰

Als Probe der mit Fabel und Märchen verwandten Tiersage mag die folgende Geschichte vom Wolf und vom Fuchs auf dem Pfenningberg gelten. Es fällt überhaupt auf, wie sehr dieser das Linzer Stadtgebiet beherrschende, aber bis in die jüngste Gegenwart ursprünglich gebliebene Berg in Linzer Sagen hervortritt.

(60) Der Wolf und der Fuchs strichen einmal durch die Wälder des Pfenningberges. Der Wolf rühmte sich, das stärkste Tier zu sein, der Fuchs stimmte ihm heuchlerisch zu, meinte aber so nebenbei, wohl noch stärker sei der Mensch. Den wollte Meister Isegrim nun unbedingt kennenlernen und so versteckten sich beide neben einer Waldstraße. Zuerst schleppte sich ein altes Weib mit dem mühsam im Wald geklaubten Holz vorüber. „Das war einmal ein Mensch!“ sagte der Fuchs. Dann trippelte ein Kind mit dem Schulpack auf dem Rücken des Weges. „Das wird einmal ein Mensch!“ sagte der Fuchs. Endlich kam der Förster mit dem Gewehr auf der Schulter gegangen. „Das ist ein Mensch!“ sagte der Fuchs und drückte sich schleunig.

Am nächsten Morgen traf er wieder mit dem nun jämmerlich hinkenden Wolf zusammen. „Oh, wie ist es dir mit dem Menschen ergangen?“ fragte heuchlerisch der Rotrock. „Oh, schlecht, schlecht“, seufzte der Wolf. „Der Mensch nahm seinen Stock vom Rücken herunter und zeigte damit auf mich. Dann hustete er so laut und stark hinein, daß es mir jetzt noch wie Feuer im Pelz brennt! Mit dem will ich nichts mehr zu schaffen haben!“ „Siehst du“, versetzte der Fuchs, „das nächste Mal glaube mir lieber gleich!“⁷¹

Sagen, die sich auf heilige Personen oder Gegenstände beziehen, nennt man *Legenden*. Diese Art Volksdichtung ist wohl am stärksten durch die Oberschicht beeinflusst, erreichte in der Gegenreformation ihren Höhe-

punkt und erhielt sich verhältnismäßig lang lebendig. Das berühmteste Beispiel bietet die Legende vom heiligen Florian, der im Volk als Landesheiliger Oberösterreichs verehrt wird.

(61) Florianus, römischer hoher Offizier zur Zeit des Kaisers Diokletian, bekannte sich in Laureacum offen als Christ und wurde mit einem Mühlstein um den Hals in die Enns gestürzt. Den Leichnam spülten die Wogen ans Ufer, heller Glanz verbreitete sich um ihn. Dort, wo heute die Lichterschein-Mühle steht, konnte ihn die heilige Valeria bergen. Im Traum erschien ihr Florianus und wies sie an, wie sein Begräbnis zu halten sei. Dieser Weisung entsprechend, ließ Valeria den eingesargten Leichnam des Märtyrers durch ein Ochsenengespann führen, wohin die Tiere nur wollten. Erschöpft und halb verdurstet blieben die Zugtiere endlich stehen. Da entsprang vor ihnen eine Quelle, welche sie stärkte. Trotzdem waren sie nicht mehr weiterzubringen. So bestattete man den Heiligen an dieser Stelle und erbaute über seinem Grab das Kloster St. Florian.⁷²

(62) Die heute abgebrochene Leherbauernkapelle in der Goethestraße barg ein viel verehrtes Mirakelbild, das die Gottesmutter mit dem Jesuskind, umrankt von Rosen, darstellte. In unruhigen Zeiten eröffneten einst Glaubenslose einen Steinhagel auf das Heiligtum, trafen aber nur die Mauern, während das Marienbild unversehrt blieb. Eine Inschrift darunter wies auf dieses wunderbare Geschehen hin:

„O heilige Maria, mein Auge ist entzückt und Verwunderung erfüllt meine Seele, wenn unter grauenvoller Verwüstung ich dein Bild unversehrt erschaue. Wenn mich die Stürme der Leidenschaft umsausen und des Unglücks Pfeile schwirren, dann flehe ich dir zu, du Unversehrte, und dein Kind bringe Rettung und Trost im Leiden, Amen!“⁷³

Neben dem nach ihm „Zum großen Herrgott“ benannten Gasthaus am alten Donauufer – heute Hafenstraße – erhebt sich auf ragendem Holzkreuz ein altes, großes auf Blech gemaltes Kruzifix. Es wurde 1934 nach gründlicher Erneuerung wieder an der alten Stelle angebracht. Die Überlieferung besagt, daß dieses Kruzifix während der großen Überschwemmung des Jahres 1862, wunderbarerweise gegen die Strömung schwimmend, an dieser Stelle landete.⁷⁴

Ein fröhliches Stück Volksdichtung verkörpern die *Schwanksagen*, für die in den Proben Nummer 4 und 13 bereits Beispiele vorliegen. Als dritter, allerdings sichtlich literarisch beeinflusster Beleg sei die Geschichte vom Ständchen unter der Glocke erzählt.

(63) Der reiche Linzer Handelsmann und Bürgermeister Leonhard Gollner von Friedenseich wies den jungen armen Passauer Spielmann Fidel als Bewerber ab, weil er die Hand seiner Tochter Sabine dem alten, aber reichen Linzer Rats Herrn Weithammer zugesagt hatte. Er drohte sogar, auf den ungebeten Freier durch den Stadtbüttel mit Bolzen schießen zu lassen, wenn dieser es nochmals wagen sollte, Sabine ein Ständchen zu bringen. Ja, er setzte die Hand Sabines zum Pfand, wenn Fidel trotzdem das Ständchen gelingen sollte. Der kecke Freier versteckte sich nun unter der großen, eben neugegossenen Linzer Pfarrglocke, die vor dem Bürgermeisterhaus auf Bohlen stand, und brachte dort ungehindert sein Ständchen dar. Wohl oder übel mußte der Herr Bürgermeister nun zu seinem

Wort stehen. Der Glockenring vor dem Haus Hauptplatz 15 mit der Jahreszahl 1693 erinnert noch heute an diese seltsame Werbung.⁷⁵

Zu den Rechtssagen, zu denen auch die Beispiele Nummer 2, 18 und 19 gezählt werden können, seien noch die folgenden zwei Proben beigebracht:

(64) Ein armer Bursch aus Linz rettete im Schneesturm einem alten Mütterchen das Leben. Der Landeshauptmann von Oberösterreich, Graf Lamberg, machte ihn aus Anerkennung für diese Tat zum Gehilfen des Försters im Kürnberg. Als nun der Graf einmal im Försterhaus nächtigte, verschwand, während er schlief, sein kostbarer Siegelring aus dem Zimmer. Der Verdacht richtete sich gegen den neuen Forstgehilfen. Der wurde auch trotz allem Beteuern seiner Unschuld zum Tode durch den Strang verurteilt. Als nun der Baum für das Galgenholz gefällt wurde, fiel der Ring aus einem Dohlnest im Wipfel heraus. Damit war die Schuldlosigkeit des Jungen erwiesen.⁷⁶

(65) Meister Stephan, Freimann in Linz, saß eines Tages im Gasthaus beim Trunk. Da sah er gegenüber auf den Stufen des Hauses einen armen Buckligen sitzen. „Dem möchte ich mit Lust den Kopf abschlagen!“ meinte er zu den Zechgenossen, ergriff sein Schwert, eilte auf die Straße und hieb dem armen Teufel mit einem Streich das Haupt ab. Er ward darob vom Rat der Stadt entlassen und des Landes verwiesen. Graf Herberstorff aber hatte für den tüchtigen Fachmann Arbeit und nahm ihn in seine Dienste. Das hatte er auch nicht zu bereuen. 1626, während des Bauernkrieges, begleitete Stephan seinen Herrn einmal auf einem Ritt. Da fiel ein Bauer dem Statthalter mit der einen Hand in die Zügel, mit der anderen aber holte er zum Schlag mit dem Morgenstern aus. Der Freimann aber kam ihm mit einem geschickten Streich zuvor und hieb ihm die Hand ab.⁷⁷

Für das weite und rasche Wandern der Sagen mag das Fresko der Kummernis in der Martinskirche zu Linz, das wenige Jahre nach dem Auftauchen dieser Legende am Unterrhein schon um 1400 in Linz entstand, ein Beweisstück abgeben. Es vereint die wesentlichen Züge des Volto-Santo-Kultes mit der Geigersage.

(66) Wilgefortis, Tochter des heidnischen Königs von Portugal, sollte wider ihren Willen mit einem heidnischen Fürsten vermählt werden. Als fromme Christin bat sie Gott um solche Verwandlung, daß sie kein Mann mehr begehre. Darauf wuchs ihr ein kräftiger Bart. Der erboste Vater ließ sie kreuzigen.

(67) Vor der Gekreuzigten geigte ein armer Spielmann, um sie zu verehren und zu trösten. Wilgefortis warf ihm zum Dank einen ihrer goldenen Schuhe zu. Dieser Besitz machte den Geiger verdächtig. Er wurde als Räuber zum Tode verurteilt. Als letzte Gunst bat er sich aus, noch einmal vor der Gekreuzigten spielen zu dürfen. Sie warf ihm nun den zweiten Schuh zu und erwies so seine Unschuld.⁷⁸

Das Verwandeln eines geschichtlichen Stoffes in sein Sagenbild zeigten schon die Berichte über Fadingers Tod, Nummer 49. Besonders deutlich wird dieser Sagenwandel aber an den Legenden von der Gründung der Wallfahrtskirche Pöstlingberg. Immer mehr Sagenhaftes mischt sich dort in das ursprünglich rein geschichtliche Bild und bereichert den nüchternen Anfangsbericht durch Lieblingszüge der Volkslegende.

(68) Die älteste Darstellung ist eine Beschreibung, verfaßt von der zuständigen Grundherrschaft Wildberg und dem Linzer Dechant Johann Kajetan Giovanelli. Diese sozusagen amtliche Darstellung besagt: Im Jahre 1716 ließ der bei den Linzer Kapuzinern bedienstete Franz Obermayr von einem Linzer Bildhauer eine Pieta anfertigen und stellte sie mit Zustimmung des Pöstlinger Bauern auf dessen Grund im Wald auf. Vier Jahre später entdeckten Schwammsucher das verborgen in der Einöde stehende Bild der Schmerzhaften Mutter Gottes und sprachen davon zu ihren Bekannten. So erfuhr auch die „krumm und lahm liegende“ Maierin des Schlosses Hagen davon und schleppte sich auf zwei Krücken mühselig zur Waldandacht hinauf. Auf dem Heimweg benötigte sie nur mehr eine Krücke, und als sie zwei Tage später ihren Besuch wiederholte, bedurfte sie auch dieser nicht mehr. Das Gnadenbild wurde am 15. Juli 1747 durch Franz Obermayr aus der alten „Holzhütte“ in die neuerbaute Wallfahrtskirche auf der Kuppe des Pöstlingberges im Beisein hoher Adelliger übertragen.⁷⁹

(69) Eine 1830 in Linz verlegte Flugschrift „Andächtige Besuchung der Schmerzhaften Mutter Gottes Maria Schutz auf dem Pöstlingberg bei Linz“ begründet 100 Jahre nach der vorstehenden ersten Darstellung das Vorgehen Obermayrs und seine Ortswahl, indem sie erzählt: Im Jahre 1716 war Franz Obermayr Ausgeher bei den Kapuzinern in Linz im Weingarten. Er befaßte sich zu winterlicher Zeit mit dem Lesen von geistlichen Büchern. Dabei nahm er sich die Schmerzen Marias besonders zu Herzen und beschloß, ein schmerzhaftes Maria- oder Vesperbild anfertigen zu lassen, um dieses Geheimnis zu größerer Verehrung zu bringen. Der Linzer Bildhauer Ferdinand Jobst erfüllte seinen Wunsch. Obermayr suchte lang nach einem geeigneten Ort für das Bildwerk und fand schließlich den Steinfelsen auf dem Gipfel des Pöstlingberges, wo ein Wetterkreuz stand. Dort brachte er am ersten Adventsonntag 1716 um 7 Uhr früh die Statue an und erbaute, um sie vor Wind und Wetter zu schützen, einen kleinen Verschlag darüber. Sonn- und feiertags verrichtete er nun dort sein Gebet.

(70) Ein Vierteljahrhundert später verzeichnet Proschko folgende Fassung der Legende, welche nun das Erscheinen der Maria und das Gelöbnis Starhembergs als neue Züge enthält: Dem frommen Ausgeher bei den Linzer Kapuzinern Franz Obermayr erschien dreimal im Traum die Gottesmutter auf hohem Wolkenthron über Linz, die Stadt segnend. Obermayr sammelte fromme Spenden, ließ für den so erhaltenen Betrag eine Statue der Schmerzhaften Muttergottes schnitzen und brachte sie am ersten Adventsonntag am Wetterkreuz auf dem Pöstlingberg an. Viele Leute fanden hier Trost, und seitdem die lahme Maierin des Schlosses Hagen durch Gebet vor dem Bildnis auf wunderbare Weise geheilt worden war, entwickelte sich rasch eine Wallfahrt auf den Pöstlingberg. In schwerer Krankheit gelobte Graf Gundomar von Starhemberg der Mutter Gottes eine Kirche und begann nach seiner Genesung 1738 mit dem Bau der heutigen Wallfahrtskirche.⁸⁰

(71) Oberlehrer Klinger aus Eidenberg zeichnete daselbst eine weitere, noch jüngere Fassung der Pöstlingberglegende auf, die als ganz neues Motiv das eigenwillige Verhalten eines Baumbildes enthält, das die Statue der Muttergottes vertritt: Der Gipfel des Pöstlingberges gehörte einst zum reichen Pöstlingergut. Dichter Wald bedeckte ihn und er wurde nur kurz „Der Berg“ genannt. Der Pöst-

linger schickte einst seine Leute dorthin zur Holzarbeit. Dabei wurde ein Baum gefällt, an dem ein Muttergottesbild hing. Die Knechte nahmen das Bild vor dem Werfen des Baumes ab und trugen es abends heim. Am nächsten Morgen hing das Bild wieder an einem Baum im Holzschlag. Als es nun die Knechte abermals mitnahmen, wiederholte sich derselbe Vorgang. Da erbaute man auf dem Schlag eine Holzkapelle und brachte darin das Bild an. Es wurde bald der Mittelpunkt von Wallfahrten, bis schließlich Fürst Starhemberg anstelle der Kapelle eine schöne Kirche erstehen ließ. Vom Berg des Pöstlingers erhielt sie den Namen. Es ist bezeichnend, daß der auch urkundlich als „Einsiedler auf dem Pöstlingberg“ nachzuweisende Franz Obermayr nicht mehr erwähnt wird. Der Urheber der Wallfahrt war also bereits vergessen, an seine Stelle ein weitverbreitetes Sagenmotiv getreten.⁸¹

Damit schließt die Übersicht des volkstümlichen Linzer Erzählgutes ab. Sie betrachtete ein bisher recht wenig beachtetes Gebiet unserer Volksüberlieferung und dürfte daher manchem Leser durch die Art und Fülle ihres Stoffes überrascht haben. Faßt man die dabei gewonnenen Erkenntnisse zusammen und zieht man daraus die nötigen Schlüsse, so gelangt man etwa zu folgendem Ergebnis:

1. Wie auf allen Gebieten der Volksüberlieferung blieb auch auf jenem des Linzer Erzählgutes nur ein kleiner Teil des einst Vorhandenen erhalten. Aus dem Umstand, daß manche Gattungen der Volkserzählung kaum vertreten sind, gewisse Sagen oder Legenden überhaupt fehlen, darf man aber noch nicht den Schluß ziehen, daß sie überhaupt nie in Linz bekannt waren. Vielleicht lassen sich weitere Quellen erschließen, die das Fehlende beibringen.

2. Aber selbst die erhaltenen Restbestände erscheinen ganz ansehnlich, wenn man etwa das Sagengut von Linz mit jenem von Wien vergleicht. Gugitz führt in seiner Sammlung 147 Sagen und Legenden aus Wien an.⁸² Die gut 100 Linzer Sagen und Legenden können sich daneben wohl sehen lassen.

3. Jedenfalls genügten die vorhandenen Beispiele völlig, um die verschiedenen Gattungen und Formen des volkstümlichen Linzer Erzählgutes jeweils auch durch entsprechende Proben zu erläutern. Ja darüber hinaus ließen sich einzelne Schwerpunkte der Sagenbildung im Stadtbereich sowie Weiterbildungen des ursprünglichen Sagenkernes durch die mündliche Überlieferung anschaulich aufzeigen.

4. Damit wird auch auf dem Gebiet des volkstümlichen Erzählgutes offenbar, was der Schreiber dieser Zeilen schon an anderen Äußerungen des Linzer Volkslebens feststellen konnte: die Gewißheit, daß die Hauptstadt Oberösterreichs, so bescheiden sie durch Jahrhunderte im Schatten

der umliegenden Residenz- und Hochschulstädte blühte, doch auf dem Gebiet des Geisteslebens am Geschehen im großen deutschen Sprachraum lebhaften und tätigen Anteil nahm.

Anmerkungen:

- ¹ Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz, 2 Bde. (Linz 1958 und 1959).
- ² Das Spielgut der Linzer Kinder (Jb. L. 1949), S. 341 f.; Grundriß einer Volkskunde von Linz (Jb. L. 1950), S. 433 f.; Adelige Lustbarkeiten in Linz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Hist. Jb. L. 1958), S. 141 f.; Des alten Linzer Handwerks Recht und Gewohnheit (Hist. Jb. L. 1959), S. 93 f.; Gesellschaft der Schatzgräber, Teufelsbeschwörer und Geisterbanner in Linz 1792 (Hist. Jb. L. 1960), S. 171 f.; Die Litterae annuae des Linzer Jesuitenkollegs als Quelle der Volkskunde (Hist. Jb. L. 1961), S. 119 f.; Stadtvölkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung (Burgenländische Beiträge zur Volkskunde 1953), S. 71 f.; Oberösterreich 1945 bis 1950. Eine volkskundliche Schau (Jb. OÖ. Musealver. 96, Linz 1951), S. 141 f.
- ³ Commenda, a. a. O., Bd. 2, S. 142—155.
- ⁴ Helmut Huemer, Linz und Urfahr als Druckorte von Volksbüchern (Jb. L. 1950), S. 107.
- ⁵ Sammlung Hans Commenda.
- ⁶ A. Avancin, Einige antike Quellen der lustigen Geschichten von Franz Resl, Sonderabdruck.
- ⁷ Richard Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Stuttgart 1955²). Siehe unter den einzelnen Schlagworten!
- ⁸ Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau (Linz 1951), S. 278/623.
- ⁹ Adalbert Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch (Linz 1932), S. 434/451.
- ¹⁰ Beitzl, a. a. O.
- ¹¹ Das deutsche Volkslied 25 (Wien 1923), S. 45 f.
- ¹² Beitzl, a. a. O.
- ¹³ Mitteilung Hans Commenda senior.
- ¹⁴ Beitzl, a. a. O.
- ¹⁵ Hans Commenda, Geschichten aus Österreich (Linz 1948), S. 141.
- ¹⁶ Wie Anmerkung 5; etwas veränderte Fassung bei Depiny, a. a. O., S. 439/475.
- ¹⁷ Gustav Gugenbauer, Linzer Witz vor 200 Jahren (Heimatgäue 16, Linz 1935), S. 73/28 und S. 75/43, 44.
- ¹⁸ Sammlung Hans Commenda.
- ¹⁹ Gustav Gugitz, Joh. Siegm. Valent. Popowitsch und seine Beiträge zur oberösterreichischen Volkskunde (Heimatgäue 18, Linz 1937), S. 101; Fritz Huemer-Kreiner, Großteiche am Fuße des Böhmerwaldes (Oberdonau-Zeitung vom 7. März 1944, Nr. 66).
- ²⁰ Beitzl, a. a. O.
- ²¹ Alois Topitz, Der Teufel auf dem Pfenningberg (Linzer Volksblatt vom 12. Februar 1933, Nr. 36).
- ²² Depiny, a. a. O., S. 297/482.
- ²³ Depiny, a. a. O., S. 174/87.
- ²⁴ Benedikt Pillwein, Einiges aus dem Gebiete der Sage in und um Linz (Ridlers Archiv, Wien 1831), S. 128.
- ²⁵ Alt-Linzer Andachtsstätten (Linzer Volksblatt vom 10. Juli 1937, Nr. 156).
- ²⁶ Pillwein, a. a. O.
- ²⁷ Mitteilung Senatsrat Dr. Karl Demmelbauer, Linz.
- ²⁸ Karl Karning, Unbekannte Sagen aus dem alten Linz (Linzer Tages-Post vom 5. September 1941, Nr. 209).
- ²⁹ Depiny, a. a. O., S. 178/122.
- ³⁰ Sammlung Hans Commenda.
- ³¹ Karning, a. a. O.
- ^{31*} Sammlung Hans Commenda.
- ³² Mitteilung Dozent Dr. Walter Graf, Wien.
- ³³ Depiny, a. a. O., S. 390/161—164.
- ³⁴ Mitteilung Rosa Karner, Linz.
- ³⁵ Rudolf Pfann, Die Sage vom Heilhamer Pulverturm (Der Mühlviertler, 1949, Nr. 45), Seite 9.
- ³⁶ Depiny, a. a. O., S. 159/112.

- ³⁷ L. R., E 1 a/222.
- ³⁸ L. R., C III C 2/56.
- ³⁹ L. R., C III C 3/37.
- ⁴⁰ D. F. H., Zur Geschichte von St. Margarethen bei Linz (Linzer Tages-Post vom 14. September 1935, Nr. 213).
- ⁴¹ Depiny, a. a. O., S. 394/199.
- ⁴² Ebenda, S. 342/163.
- ⁴³ Ebenda, S. 420/390.
- ⁴⁴ Kreczi, a. a. O., S. 207/477.
- ⁴⁵ Depiny, a. a. O., S. 272/321.
- ⁴⁶ Pfann, a. a. O., S. 7.
- ⁴⁷ Mitteilung Professor Karl M. Klier, Wien; Die Sagen der Monäthlichen Unterredungen Otto von Grabens zum Stein, hg. von Will-Erich Peuckert (Berlin 1961), S. 186/122.
- ⁴⁸ Depiny, a. a. O., S. 407/297.
- ⁴⁹ Ebenda, S. 133/108.
- ⁵⁰ Ebenda, S. 378/60.
- ⁵¹ Ebenda, S. 378/61.
- ⁵² Franz Isidor Proschko, Der Dürrenteufel (Der Oberösterreicher, Linz 1858), S. 137 f.
- ⁵³ Die Loosnacht am breiten Stein. Oberösterreichische Volkssage (Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune, Wien 1848), Nr. 192—196.
- ⁵⁴ Depiny, a. a. O., S. 418/387.
- ⁵⁵ Ebenda, S. 301/508.
- ⁵⁶ Ebenda, S. 277/353.
- ⁵⁷ (Hanns) Kre(czi), Linz anno 1596 (Linzer Tages-Post vom 4. März 1941, Nr. 53).
- ⁵⁸ Benedikt Pillwein, Beschreibung der Provinzial-Hauptstadt Linz (Linz 1824), S. 109.
- ⁵⁹ L. R., B II K 2/529 I.
- ⁶⁰ Siehe Anmerkung 24.
- ⁶¹ Depiny, a. a. O., S. 325/50.
- ⁶² Ebenda, S. 214/329.
- ⁶³ Ebenda, S. 214/326.
- ⁶⁴ Ebenda, S. 135/128.
- ⁶⁵ Ebenda.
- ⁶⁶ Stadtarchiv Linz, Hs. 865, S. 2.
- ⁶⁷ Depiny, a. a. O., S. 379/63.
- ⁶⁸ Karning, a. a. O.
- ⁶⁹ Depiny, a. a. O., S. 437/468.
- ⁷⁰ Mitteilung Hans Commenda senior.
- ⁷¹ Mitteilung Hans Commenda senior.
- ⁷² J. Gebhart, Die Heiligen-Sagen in Österreich (Wien 1866 *).
- ⁷³ Siehe Anmerkung 25.
- ⁷⁴ Depiny, a. a. O., S. 178/122.
- ⁷⁵ Rosa Stürzl, Der Fidel von Passau (Welt und Heimat, Linz 1939, Nr. 19).
- ⁷⁶ Depiny, a. a. O., S. 433/449.
- ⁷⁷ L. R., E 6, S. 100 (Seyringer Chronik).
- ⁷⁸ Franz Juraschek, Baugeschichte der Linzer Martinskirche im hohen und späten Mittelalter (Jb. L. 1950), S. 384.
- ⁷⁹ L. R., B II H 2/731.
- ⁸⁰ Depiny, a. a. O., S. 318/1; Proschko im Oberösterreichischen Jugendfreund (Linz 1855), S. 20.
- ⁸¹ Depiny, a. a. O., S. 339/148.
- ⁸² Gustav Gugitz, Die Sagen und Legenden der Stadt Wien (Wien 1952).